

FRÜHSTÜCK IN O.

„Ist das Ei richtig?“ fragte die Frau, die ihn bediente, „dreieinhalb Minuten, wenn nicht zu groß...“

Er sah sie an. Ihr fülliges Gesicht hatte einen wohlwollenden Ausdruck, der zu ihrem Tonfall passte. Das Augenblau erinnerte an Taubengefieder. Ihre üppige Figur ließ ihn darauf schließen, dass sie keine Kostverächterin war; wohl deshalb war das Frühstück für ihre Gäste derart reichhaltig angerichtet, dass das Ei keinesfalls fehlen durfte.

Er war der erste Gast am Frühstückstisch und hatte neben der Wurst, dem Schinken, den Käsescheiben, der Marmelade und dem Honig das makellose Ei entdeckt, das ihn aus seiner Rundung heraus gleichsam anlächelte. Er konnte gekochte Eier nicht ausstehen, schon gar nicht zum Frühstück. Sie schienen ihm irgendwie als der Inbegriff von Spießertum und rangierten gleich hinter Schlips, Weste und Uhrkette...

Als ihn aber die Stimme der Frau gefragt hatte, ob das Ei „richtig“ sei, eben jene Frage, die außer dem erwarteten *Ja* gar keine andere Antwort zuließ, nahm er statt einer Antwort das Messer und köpfte das Ei mit einem schnellen entschlossenen Schlag. Das Käppchen legte er um, streute etwas Salz darauf und hob das Weiße mit dem langstieligen Kunststofflöffel heraus. Die Frau sah ihm gespannt zu, wie er das geronnene Stück Eiweiß in den Mund schob und nach kurzem Kauen schluckte.

„Ausgezeichnet!“ sagte er, „gerade richtig! Ich liebe Eier, wenn sie so sind, wie dieses hier...“

Das Gesicht der Frau entspannte sich. Als sie sah, wie er begann, mit dem schlanken Löffel in das Innere einzudringen, wandte sie sich zum Gehen.

„Ich lass`Sie jetzt allein“ sagte sie und fügte hinzu: „wenn Sie noch Kaffee möchten oder sonst was... einfach sagen...“

Dann war sie verschwunden.

Er war abends zur Tagung angereist, die heute beginnen sollte. Bei der Ankunft hatte es geheißen, man habe einige Teilnehmer privat unterbringen müssen. Als er hörte, dass auch er darunter sei, hatte er einen Anflug von Enttäuschung verspürt, war aber versöhnt, als er Haus, Zimmer und Wirtin gesehen hatte.

Die Nacht hatte er erstaunlich gut geschlafen, war zwar zeitig, aber erfrischt aufgewacht und hatte das Schweigen der frühen Stunde genossen.

Als er den schwach erleuchteten Frühstücksraum betreten hatte, herrschte draußen noch das zähe Grau der schwindenden Nacht. Eine Prise Schnee lag über dem hügeligen Land: vereinzelt standen alte Obstbäume in dem sauberen Weiß, Sträucher markierten den Verlauf eines unsichtbaren Baches, und ein kleines Stück entfernt konnte man ein Wäldchen erkennen. Dort machte sich ein Pulk Krähen zu schaffen: immer wieder stiegen die dunklen Vögel auf wie hochgeworfen, kreisten aufgeregt über dem kleinen Wald und ließen sich dann in ihrem Krähenbaum nieder.

Die vage Erinnerung an ein Winterbild mit Schnee und Jägern und Hunden stieg in ihm auf und verblasste wieder.

Jetzt bemerkte er auch die feinen Schneekristalle, die unablässig herab sanken.

Plötzlich stand das Wort *November* im Raum wie der Schatten eines Menschen, der selbst nicht sichtbar ist. Er erschrak, denn er hatte laut gesprochen und sah sich um, ob ihn jemand gehört hätte. Aber der Raum war leer.

Es war angenehm, hier im warmen Zimmer zu sitzen mit dem Blick auf die frostige Welt draußen.

Er vertilgte das ungeliebte Ei. Es schmeckte ausgezeichnet. Der Kaffee, den er gekostet hatte, war ordentlich; aber gab es das: *ordentlichen Kaffee*? Morgen würde er Tee bestellen. Die Brötchen waren frisch und knusprig.

Wurst und Schinken zum Frühstück war er nicht gewohnt, nahm aber von von beiden.

„Ist der Kaffee recht?“ meldete sich in diesem Augenblick die Stimme der Frau, die unbemerkt eingetreten war.

„Ausgezeichnet!“ log er, ärgerlich darüber, dass sie ihn überrascht und angesprochen hatte. Morgens wollte er seine Ruhe.

„Ja, nichts geht über ein gutes Frühstück“, stellte sie fest, „wer weiß, wann Sie wieder etwas kriegen? Meine Gäste waren bisher immer zufrieden“. Er sah auf die Frau. *Gefüllte Taube*, dachte er, dann musterte er die kitschige Einrichtung.

„Schön haben Sie`s hier“ sagte er und ließ die Augen noch einmal in einer demonstrativen Schwenkung über die Katalog-Ausstattung schweifen.

„So gefällt es Ihnen?“ erwiderte die Frau geschmeichelt. Er würde sie nur beim Frühstück sehen, das wäre auszuhalten. Obwohl er log, hatte er die Wahrheit gesagt, denn es *war* schön hier: das Haus war das letzte dieser Siedlung am Stadtrand, und der Anblick der jetzt verschneiten Felder war auf eine melancholische Weise schön zu nennen.

„Nehmen Sie nur kräftig!“ kam die ernüchternde Stimme der Frau, „die Brötchen sind ganz frisch!“

Ärger stieg in ihm auf wie erhitzte Milch im Topf – im einen Moment noch scheinbar harmlos und unbeteiligt, im nächsten hochgehend und die bekannte Katastrophe bewirkend. Er brauchte keinen Rat, was er zu essen hätte, und das Lob auf die Brötchen war überflüssig. Aber es kam noch schlimmer.

„Ich sehe, das Ei hat Ihnen geschmeckt, Herr...?“

„Bruno“, sagte er, „nennen Sie mich einfach Bruno!“

„Ja“, setzte sie ihr Eigenlob fort, „die Gäste loben meine Frühstückseier. Auch mein Mann sagte manchmal *Minni – deine Eier sind einfach die besten!* - Er ist vor drei Jahren gestorben; das Haus war gerade fertig; wenigsten hat er es noch erlebt...“

Auch ein Thema, dachte er, nicht ohne Bosheit: Ei und Haus und Mannstod – na!

Er sah auf die Uhr. Es war noch früh genug, um das Frühstück in Ruhe beenden zu können, vielleicht sogar bevor die anderen Gäste auftauchten. Um diese Zeit verspürte er keinerlei Bedürfnis nach Kontakt oder Unterhaltung. Die Frau rückte einen Stuhl an seinen Tisch und setzte sich mit einem *Erlauben Sie* nieder.

„Solange sonst noch niemand da ist“, sagte sie entschuldigend und fing an, von ihrem Mann zu erzählen.

Ihr Redefluss wurde unterbrochen durch scharfe Warnrufe von Krähen. Böse und nah tönnten sie durch das Fenster. Drei große Rabenvögel stürzten schräg in das Bild der friedlichen Landschaft. Einander jagend, vollführten sie fliegerische Kunststücke.

Dabei entfernten sie sich rasch in Richtung Wäldchen, wurden kleiner und gingen dem Auge in dem dort aufsteigenden Vogelwirbel verloren.

„Ja, die Krähen-“ sagte die Frau, die seinem Blick gefolgt war. Seit der Sache von *Damals* lassen sich die Rabenviecher von dort nicht mehr verjagen...“

„Die Sache von *Damals*?“ entfuhr es ihm wider Willen. Die Frau sah ihn überrascht an. Sie hatte seine Unlust bemerkt und nahm nun seine Frage als Signal, sein Interesse doch noch gewonnen zu haben.

Die Chance nutzend fing sie an:

„Ja, die Krähen... Bei uns gibt es immer welche, aber am meisten im Frühjahr, wenn nochmal gepflügt wird. Dann kommen sie von überall her, gerade als hätten sie sich verabredet und zusammenbestellt. Da drüben sind jetzt nur ein paar, aber *damals* war der Himmel schwarz von Vögeln. Die merken, wenn irgendwo ein Unglück geschehen ist, das zieht sie an. Ja, zwei Unglücke hat's gegeben. Dabei war das erste bloß der Vorbote...“

„Oh Gott“, dachte er „und das zum Frühstück... zum Glück bin ich nicht mehr nüchtern...“ Die Frau war – er dachte es im Autofahrer-Jargon – *in Fahrt gekommen und nicht mehr zu bremsen*.

„Wenn's jetzt klar wäre, könnten Sie hinter den Feldern den Waldrand sehen. Im Sommer gehen die Leute dort gern spazieren. Am Wochenende war ich oft mit meinem Mann-selig drüben.

Im Wald gibt's Pilze, aber man muss die Plätze wissen. Ganze Körbe voll Reizker und Pfifferlinge haben wir heimgebracht; auch Rotkappen und Steinpilze... Am Abend kann's sein, dass man dem Jäger begegnet: denn wir haben noch viel Wild hier. Das kommt abends heraus in die Felder; drum hat der Jäger die beiden Hochsitze am Waldrand aufgestellt. Die kleineren Schulerbuben waren oft drüben beim Spielen. Niemand hat sich etwas dabei gedacht, bloß der alte Amlehner hat geflucht, wenn er gesehen hat, wie sie quer durch seine Kleeäcker gerannt sind. Bis es dann passiert ist.

Ich hab mich immer gewundert, dass sich von den Eltern keiner geängstigt hat. Hätten wir ein Kind gehabt – ich hätt's nicht allein so weit fortgelassen, schon wegen der Tollwut.

Wie's nachher geschehen war, ist das Geschrei groß gewesen; aber für den Buben ist es zu spät gekommen.

Armer Peterl! - Ich kenn ihn gut – ein braves Kind. Immer ein bisschen schwächer als die anderen, und wahrscheinlich darum so ängstlich. Ausgerechnet den hat's getroffen. Vom Jägerstand ist er gestürzt. Nicht mehr rühren hat er sich können. Weil er aufs Kreuz gefallen ist, hat er keine Luft mehr gekriegt und konnte auch nicht schreien. Da haben die anderen gemeint, er würde gleich sterben und sind davongerannt. Im Stich gelassen haben sie ihn, und daheim hat keiner was gesagt... Ach – wie kann man so was machen?! Aber es waren halt Kinder, denen muss man verzeihen... Zum Glück ist dem Peterl die Luft wieder gekommen, und weil etwas gebrochen war, und er Schmerzen gehabt hat, hat er geschrien und geschrien und geschrien. Erst nach Stunden hat ihn der Jäger gefunden. Er war mit dem Auto draußen, kurz vor dem Dunkelwerden. Er hat den Buben gleich ins Krankenhaus gebracht, dann hat man die Eltern verständigt... Die sind aus allen Wolken gefallen. Armer Kerl...!

Herr Bruno, was ist? Sie essen ja nichts!“

Wie soll man Appetit haben, wenn man ein schwächlicher Junge von neun Jahren ist und

unter einem Jägerstand steht, der bis an den Himmel reicht?

Wie soll man essen wenn man zuerst eine Leiter hinauf muss, die an den Wolken anstößt? Wie soll es einem schmecken, wenn einem beim Hinunterschauen schwindlig wird? Er steht am Fuß der Leiter. Schon zweimal haben ihn die Kameraden ausgelacht: Er traut sich nicht! Haben sie geschrien. Er hat ihre Stimmen noch im Ohr. Gleich werden sie wieder über ihn herfallen. Noch sind sie still und warten. Er hat Angst, aber er spürt auch etwas wie Kraft. Er kehrt ihnen den Rücken zu und dreht sich zur Leiter. Zum erstenmal schaut er die Leiter richtig an: die Sprossen sind nichts als Äste, mit großen Nägeln an den Stützbalken festgehämmert. In Reichweite über ihm schwebt die zweite Sprosse; er streckt sich und greift nach ihr. Den linken Fuß setzt er auf die erste, dann zieht er sich langsam hoch.

Er steht auf der untersten Sprosse. So macht man das! Es ist also zu schaffen! Seine Hände greifen höher. Der rechte Fuß sucht findet die nächste Sprosse. Er zieht und drückt – es klappt! Dritte Sprosse! Vierte Sprosse! Der Jägersitz ist nähergerückt. Noch zwei Sprossen. Da ist der Jägersitz – so nah! Und der Boden? So weit drunten? Er kann den Blick nicht lösen. Da wird er wieder hinab müssen!

Gedankenlos hat sich seine Hand nach der nächsten Sprosse gestreckt; der Fuß findet keinen Halt; er tritt ins Leere. Es reißt ihm die Hände weg. Er hört den Schrei der Kameraden. Der Himmel ist ein blaues Rad, in dem die Bäume kopfüber stecken. Es dreht sich langsam. Ein glühendes Eisen fährt ihm das Bein herauf, schlitzt die Hose auf, bremst seinen Sturz. Er schlägt auf einer Wurzel auf; das Rad geht über seine Brust. Er will schreien, aber da ist keine Luft. Es wird dunkel um ihn. Er ist so müde...

„Herr Bruno, Sie essen ja nichts!“ Es ist die Stimme der Frau.

„Und?“ Mehr fällt ihm nicht ein.

„Er ist davongekommen, der Peterl, aber er hat ein Jahr in der Schule verloren.

Und jetzt hat er nur noch einen einzigen Freund. Glück- im- Unglück haben manche gesagt. Aber für mich ist's der Drohfinger vom lieben Gott gewesen... Wenigstens haben die Leute ihre Kinder nicht mehr allein hinüber gelassen zum Waldrand...“

Die Frau machte eine Pause. Er schaute durch das Fenster in die weißer werdende Landschaft, die ein Bild des Friedens bot. Aber die Frau war noch nicht fertig.

„Sie wissen ja, Herr Bruno: Ein Unglück kommt selten allein!“

O Gott! Dachte er, jetzt kommt der Nachtisch! Ob sie solche Unglücke sammelt? Die Krähen fielen ihm ein – das waren doch Rabenvögel... Unglücksrabben – gibt es das? Die Frau ließ ihm keine Zeit für Betrachtungen: sie hatte offensichtlich die Fäden der ersten mit jenen einer weiteren Geschichte verknüpft und begann nun, ein zweites Unglück auszubreiten:

„Dem alten Amlehner gehören ein paar Äcker, dort gegen den Wald zu. Er hat seinen Hof gleich ums Eck und lebt dort seit Jahr und Tag. Seit ihm die Frau gestorben ist, hilft ihm die Tochter; ein tüchtiges Frauenzimmer. Sogar Traktorfahren kann die, und schaffen – wie ein Knecht. Einen Buben hat sie mit auf den Hof gebracht, zu dem es keinen Vater gibt. Elf- zwölft Jahre wird der alt gewesen sein – ein Lausbub, aber nicht böse. Man hat nicht viel Zeit für ihn gehabt, er hat sich eben beschäftigt... Es ist jetzt ein gutes Jahr her. *Damals* ist die Sache mit den Schlingen passiert...“

„Schlingen?“ fragte er.

„Die Vögel haben's als erste bemerkt. Wär' der Jäger zu der Zeit nicht gerade im

Krankenhaus gewesen, so wäre vielleicht vieles anders gekommen.

Ja, die Krähen haben die Sache verraten.

Zwei Tage war nämlich draußen auf dem Feld ein großer Schwarm zu sehen.

Ganz aufgeregt waren die Vögel, haben geschrien und gezetert. Weil es aber immer mehr geworden sind und weil's sein Feld war, ist der alte Amlehner mit seinem Traktor hinausgefahren, um nachzuschauen, was da los ist. Den Enkel hat er mitgenommen. Sie müssen wissen: der Amlehner hat's in der Hüfte und braucht darum einen Stock.

Großvater und Enkel sind also hinausgefahren ins Feld, wo die Vögel waren. Wie sie näher gekommen sind, haben die Viecher wie wild getan und hätten sich am liebsten auf die beiden gestürzt. Da ist der Amlehner abgessenen, hat sie angeschrien und ist mit dem Stock auf sie losgegangen. Der Bub hat Steine aufgelesen und damit nach ihnen geworfen. So haben sie sich durch die Vogelwolke gearbeitet. Am Boden haben sie ein Rehkitz gefunden, das in einer Schlinge umgekommen war. Nur noch Reste waren übrig, denn die Krähen haben ja schon zwei Tage davon gefressen gehabt. Wie der Bub die Reste von dem Kitz sieht und ein Stück von dem Fell mit den weißen Punkten, fängt er an zu schreien wie verrückt, reißt dem Großvater den Stock aus der Hand, rennt auf die Vögel los wie zuvor der Alte. - *Rehmörder!* hat er gerufen, denn er hat geglaubt, die Vögel hätten das Kitz umgebracht. Von da an hat er auf die Krähen einen Hass gehabt und hat sie geärgert und gescheucht wo er nur konnte.

Zwei Tage später sind die Vögel wieder gekreist, diesmal über dem Wald. Da haben sie wieder eine Schlinge gefunden mit einem Hasen drin. Und nochmal zwei Tage später hat der Förster mit einem Jäger, den man geholt hat, den Schlingenleger ertappt und gefasst. Es war irgend ein Gauner; nicht einmal richtig Deutsch hat er verstanden...“

„Es ist ja richtig gefährlich hier bei Euch“, sagte er und blickte zu dem Wäldchen hinüber, wo vorhin die drei Krähen unter den anderen verschwunden waren.

„Ach, Herr Bruno“, sagte die Frau unvermittelt, und ein Zug von Bekümmerng erschien auf ihrem Gesicht. „Das ist eine böse Sache...“ Aber, als müsse sie ihrer Erinnerung eine Pause verschaffen, wich sie in ihre Gastgeberinnenpflicht aus und bemerkte:

„Nehmen Sie noch, Herr Bruno – Sie essen wie ein Spatz! Die Marmelade müssen Sie unbedingt versuchen: Quitten von diesem Herbst. So etwas kriegen Sie so schnell nicht wieder...“

Wer weiß, was sie noch auf Lager hat, dachte er und entschloss sich, ihrem Rat zu folgen. Er griff nach einem Brötchen, schnitt es auf und bestrich eine Hälfte mit Butter. Dann ließ er einen Löffel voll von dem zähflüssigen Mus hinein tropfen und verteilte es mit dem Messer. Bevor er hinein biss, atmete er den Geruch nach Quitte ein, den er liebte: dann wandte er sich wieder der Frau zu. Es schmeckte vorzüglich; doch, als dürfe das nicht sein, dämpfte die Frau jetzt ihre Stimme und verkündete, zugleich traurig und lüstern:

„Das Schlimmste kommt noch...“ Dann setzte sie ihre Geschichte fort.

„Der Amlehner-Bub hat gesagt, er muss die *Rehmörder* bestrafen. Den Großvater hat er solange geplagt, bis er ihm einen Pfeilbogen gemacht hat und zwei Pfeile. Dann hat er ihm zeigen müssen, wie man damit schießt. - Die sollen mich kennenlernen, soll er gesagt haben, wenn er mit dem Pfeilbogen hinausgegangen ist. Und wenn er hereinkam: Die haben mich kennengelernt! - Er muss die Vögel sehr geärgert haben, denn sie haben ihn schon von aller Weite gesehen und verschrien.

Wie der Jäger aus dem Krankenhaus entlassen worden ist, hat er mit dem Amlehner über die

Schlingengeschichte gesprochen.

Der hat ihm gesagt, wie`s war und wie der Enkel auf die Vögel losgegangen ist.

Unter die Jäger ist er gegangen; auf die Rehmörder hat er`s abgesehen; einen Pfeilbogen hat er schon; fehlt bloß noch ein Jägerstand. Dabei hat er dem Jäger zugezwinkert, aber so, dass es der Enkel nicht gesehen hat.

Der Jäger hat noch gesagt: *Gib acht, Bub- mit Krähen ist nicht zu spaßen. Die vergessen nichts!* - Aber der Franz hat wohl nur ein Wort gehört, nämlich *Jägerstand*.

Der Sommer ist vorbeigegangen, da ist in der Landwirtschaft viel zu tun. Auf einen Buben gibt man nicht mehr acht, wenn er so groß ist, wie der Amlehner-Bub es war. Wie`s dann Herbst geworden ist, hat er sich da drüben in dem Krähenwäldchen einen Jägersitz eingerichtet gehabt. Sein Pfeilbogen war ihm wohl nicht mehr genug. Eines Tages haben sie ihn nämlich daheim erwischt, wie er ein Stück Wäscheseil zu einer Schlinge geknüpft hat.

Der Großvater hat nur gefragt: *Gehst du jetzt auch unter die Schlingenleger?* Aber die Mutter hat ihm wegen dem zerschnittenen Wäscheseil Vorhaltungen gemacht. *Was soll denn das?* hat sie gefragt; da hat er gesagt, er möchte Krähen fangen, Rehmörder. Aber das hat sie nicht ernst genommen und sich nicht mehr darum gekümmert. Von dem Jägerstand hat keiner gewusst, der war nämlich sein *Geheimnis*.

Im November, grad vor einem Jahr, ist es dann passiert. Die Amlehner-Tochter war wohl zu einem Geburtstag oder Fest eingeladen. Der Großvater war wieder einmal schlecht dran, und sie hat ihrem Buben gesagt, er soll ein bisschen nach ihm schauen bis sie abends wieder käm`. Der Bub hat sie angeschaut aber nichts gesagt.

Am Nachmittag hat es zu schneien angefangen, damit muss man um diese Zeit rechnen. Die junge Frau hat sich verspätet. Wie sie heimgekommen ist war es schon dunkel. Als erstes hat sie nach ihrem Buben gefragt. *Ja, ist der denn nicht mit dir gegangen?* wollte der alte Vater wissen. Statt einer Antwort war die Tochter schon zur Tür draußen. Zuerst hat sie jeden Winkel in Haus und Hof abgesucht, aber der Bub war nicht zu finden. Dann ist sie zu den Leuten gegangen, die Kinder im gleichen Alter hatten, aber keiner hat ihren Buben an dem Nachmittag gesehen. Da hat die Frau einen Aufruhr gemacht und Himmel und Hölle in Bewegung gesetzt, dass ihr die Leute beim Suchen helfen. Und wirklich sind viele gekommen und haben sich trotz Schnee beim Suchen beteiligt. In der Siedlung haben sie gesucht und später sogar ein Stückweit in den Feldern. Aber in dem Schneetreiben ist das Licht von den Taschenlampen verschluckt worden und die Rufe hat man fast nicht gehört. Und weiter hinaus haben sich die Leute nicht getraut, weil die Spuren gleich wieder zugeschneit worden sind.

Der alte Amlehner hat in seiner Verzweiflung die Polizei verständigt und den Jäger. Sie haben ihre Hunde mitgebracht, aber auch das hat nichts genützt.

Die ganze Nacht hat`s geschneit, und den nächsten Tag. Jeder hat das Schlimmste angenommen. Nur die Mutter hat die Hoffnung auf ein Wunder nicht aufgegeben. Man hat sie in die Kirche gehen sehen. Der Nachbar ist ihr auf dem Heimweg im Schnee begegnet. Richtig erschrocken ist er, hat er gesagt: wie ein Leichnam hätt` sie ausgesehen – das Gewand weiß verschneit, das Gesicht totenbleich; nur die Augen verweint und dunkel wie ein paar Kohlen. - Der alte Amlehner hätt` sie unter der Tür erwartet, den Arm um sie gelegt und ins Haus gezogen...

Am nächsten Morgen sind wir durch Schüsse geweckt worden. Immer wieder wurde geschossen. Ich bin aus dem Bett hochgefahren und ans Fenster gerannt. Es war draußen klar und kein Wölkchen am Himmel.

Beim Wäldchen drüben, wo die Schüsse hergekommen sind, war der Teufel los. Der Himmel war schwarz von Krähen, und ihr Geschrei hat man bis herüber gehört. Im Schnee hat man einen Menschen gesehen, der hat gefuchelt und gewinkt, als ob er Hilfe bräucht. Ich hab gedacht, das kann nur der Jäger sein. Und so war's auch. Ein paar Männer sind zu ihm durch den hohen Schnee hinüber gelaufen... Nachher haben sie alles erzählt... Der Jäger hat sie erwartet, mitten in der Wolke der Krähen. Es war unheimlich, haben sie gesagt: im Schnee sind schwarz und blutig tote Vögel gelegen, die anderen haben ihn umkreist und geschrien und getan. Aber er ist bloß dagestanden, das Gewehr im Arm und Tränen im Gesicht. So haben sie ihn angetroffen. Er hat so ausgesehen, als wollt' er ihnen etwas sagen, aber er hat kein Wort herausgebracht. Er hat sie nur angeschaut, nur immer angeschaut. Dabei sind ihm die Tränen herunter gelaufen, aber er hat sie nicht abgewischt. Und die ganze Zeit um ihn herum das Geflatter und Geschrei der Rabenvögel... Die Männer haben nicht gewusst, was sie davon halten sollten. Da hat der Jäger auf einen Baum gezeigt, und sie haben hinüber geschaut. Dort war im Schnee eine Art Jägerstand zu erkennen und rings herum an den stärkeren Ästen waren Schlingen festgemacht, lauter Schlingen. In einer davon, neben dem Baumhaus, ist der Bub gehangen, weiß verschneit, das Gesicht totenbleich aber ohne Augen; die waren nicht mehr da...“

Die Frau schwieg. Er schaute hinüber zu dem Wäldchen, aus dem die Krähen nicht mehr zu vertreiben waren – man konnte die Unruhe erkennen...

Und größere Unruhe verbreitete sich jetzt im Haus. Die Tür wurde aufgerissen und weitere Gäste betraten den Raum. Sie waren gut gelaunt und steuerten auf den großen Tisch zu. Die Zimmerwirtin war aufgestanden.

„Was trinken die Herrschaften zum Frühstück?“ fragte sie. Dann fügte sie in abgekürzter Rede hinzu: „Frühstücksei kommt gleich – dreieinhalb Minuten, wenn nicht zu groß...“

Im Hinausgehen beugte sie sich kurz zu ihm herab und sagte leise, in vertraulichem Ton: „Gelt, morgen probieren S' aber meinen Honig, Herr Bruno...“